

1 Elternschaft aus einer psychoanalytischen Perspektive

Es gibt eine Vielzahl von Elternratgebern, in denen versucht wird, Eltern Ratschläge für die Erziehung ihrer Kinder zu geben. Die Ausrichtung dieser Empfehlungen geht entweder von einer tendenziell typologisch autoritären Haltung aus, die die Durchsetzung des Willens der Eltern und den Gehorsam des Kindes zum Ziel hat, oder einer demokratischen, kooperativen Erziehung oder – als drittem Pol – einer antiautoritären Erziehung, bei der die Wünsche des Kindes erfüllt werden sollen, um seine Entfaltung und Kreativität zu fördern. Meist führt der Mangel an klaren Grenzen und Konsequenz zu einer Verunsicherung des Kindes. Dabei steht jeweils die äußere Realität im Mittelpunkt. Die Ratschläge beziehen sich auf das, was die Eltern tun sollen, um ein gewisses Verhalten des Kindes zu erreichen.

Was jedoch bedeutet eine psychoanalytische Perspektive der Elternschaft? Im Zentrum steht das Verstehen der Beziehung zwischen Eltern und Kind, und zwar in zwei getrennten, aber aufeinander bezogenen Welten – der realen äußeren Welt und der realen, inneren Welt der Fantasie, der Gefühle der Imagination von Eltern und Kind. Wir gehen von der Annahme aus, dass die innere Welt des Kindes mit den Repräsentanzen von Selbst-mit-Mutter-, Selbst-mit-Vater- und Selbst-mit-Elternpaar-Introjektionen der äußeren und inneren Erlebnisswelten bevölkert ist, die als »innere Objekte« miteinander in Beziehung treten (Winnicott, 1978). Umgangssprachlich ausgedrückt heißt das, dass das Kind gleichsam durch die Brille seiner Gefühle, Ängste, Stimmungen die Erfahrungen mit den Eltern in sich, in seine innere Welt aufnimmt. Elternbilder, die »inneren Eltern«, sind daher nie Eins-zu-eins-Abbildungen der realen Eltern, sondern immer positiv oder negativ verzerrt. So kann ein Patient erst nach mehrjähriger Analyse einige positive Erinnerungen an seinen zunächst nur als kalt und ablehnend beschriebenen Vater entdecken. Aus den unterschiedlichen Lebensphasen lagern unterschiedliche Bilder (»Imagines«) der Eltern in der inneren Welt übereinander. Die wechselseitige Beeinflussung kann konstruktiv oder pathologisch sein und auch in einer mehrgenerativen Linie Auswirkungen auf die Persönlichkeit des Kindes haben. Auf der Seite der Eltern ist die Entwicklung einer tragfähigen Beziehung davon abhängig, ob in der Mutter und dem Vater ein innerer Raum zur Verfügung steht, in dem dieser Elternteil über sein Baby/Kind nachdenken und es auch bei physischer Abwesenheit gedanklich mit den Eltern in Verbindung bleiben kann. Dann fühlt sich das Kind in Verbindung mit der Mutter/ dem Vater, angenommen und verstanden. Ist die Mutter oder der Vater von ängstigenden oder verfolgenden Gedanken okkupiert, wie das etwa in einer postpartalen Depression der Fall ist, so ist sie/er nur physisch anwesend und emotional nicht für das Kind erreichbar. »Nur deine leere Hülle war bei uns, deine Seele war weg« beschreibt der Nobelpreisträger Liaou Yiwu (2013) diese Form des sich Verlassen-

fühlens eines Kindes. André Green (1993) spricht von der »toten Mutter«, die gleichzeitig physisch anwesend und geistig abwesend ist. Es wird später ausführlich auf das Konzept »Container und Contained« von Wilfred Bion eingegangen, der diese Form einer denkend-fühlenden Beziehung differenziert beschreibt. Es gibt keine lineare Beeinflussung, sondern eine aufeinander bezogene Wechselwirkung: Das Kind mit seinem besonderen Temperament beeinflusst und formt die Psyche der Eltern, wir sprechen von einer Identitätsentwicklung durch die Erfahrungen als Eltern, die sich um ihr Baby kümmern und sorgen. Elternschaft bedeutet eine lebenslange, nichtlineare Entwicklung der Person, die verschiedene Transformationen abhängig vom Alter des/der Kinder erfordert. Erfordern die ersten Lebensjahre des Säuglings eine besonders enge Beziehung, ist diese dann für die Latenz oder Pubertät kontraproduktiv, da das Kind oder der Jugendliche eine größere Unabhängigkeit benötigt, um selbständig werden zu können. Auch die spätere Fähigkeit, Großvater und Großmutter für die nächste Generation zu werden, ist nur durch eine Elternschaft eröffnet. Einen Enkel zu bekommen, kann ein großes Geschenk für die Großeltern darstellen. Isca Salzberger-Wittenberg meint, dass wir durch unsere Kinder »ein Verbindungsglied zwischen der vergangenen und der zukünftigen Generation sind..., dass ein Teil von uns in einer Zukunft jenseits unseres Lebenszyklus erhalten bleibt und so unsterblich ist« (Salzberger-Wittenberg 2019, S. 105). Es geht um die Fähigkeit etwas zu schaffen, zu umsorgen, zu schützen, zu nähren, zu lieben, zu respektieren und daran Freude zu empfinden« (Novick & Novick 2009, S. 31).

Das erste Mal Vater oder Mutter zu werden, stellt immer eine gewaltige psychische und physische Herausforderung dar, bei der diese wesentlich auf Unterstützungssysteme angewiesen sind. Wenn die Eltern von der Möglichkeit Gebrauch machen, »die seelischen Folgen der Elternschaft zu bedenken und zu erforschen, ... ist die Elternschaft entwicklungsförderlich« (Bründel et al., 2016). Diese seelischen Transformationen können mit bildgebenden Verfahren als tiefgreifende Veränderungen im Gehirn gezeigt werden (Ammaniti & Gallese 2014). Erik Erikson bezeichnet die siebte Stufe der psychosozialen Identitätsentwicklung im Lebenszyklus als »Generativität gegen Stagnierung«, wobei er die Elternschaft als »wesentliches Stadium der gesunden Persönlichkeitsentwicklung« bezeichnet (Erikson 1974, S. 118). Entfällt diese Erfahrung der schöpferischen Leistung, gemeinsam Kinder zu zeugen und aufzuziehen, so besteht die Gefahr einer Regression auf eine »Pseudo-intimität«, und sich selbst als Kind zu verwöhnen« (ebd.). Gemeinsam ein neues Lebewesen hervorzubringen, das als Produkt der Liebe erlebt wird, bei dem biologisch und psychisch beide Elternteile verschmelzen, kann als der Inbegriff der Kreativität des ödipalen Paares gesehen werden. Jeder kann im Kind Teile von sich und seinen Vorfahren und Teile, Ähnlichkeiten des geliebten Partners und seiner Familie erkennen und lieben.

Aspekte einer elterlichen Fürsorge können auch von Pflege- und Adoptiveltern sowie Angehörigen von Berufsgruppen, die sich durch soziales Engagement auszeichnen, wie Psychotherapeuten oder Sozialarbeiter erlebt werden, wobei aber die tiefgreifende Identitätsentwicklung (ins Positive oder Negative) und der Zwang, die Interessen eines anderen Wesens als gleichwertig zu sehen, in geringerem Maß gegeben sind.

Wir gehen mit Freud von der Annahme aus, dass das Unbewusste und alle Erfahrungen im Leben Eingang in die innere Welt gefunden haben: die Art und Weise, wie wir uns selbst, den anderen und die Welt wahrnehmen, uns bestimmen. Zwischen dem Säugling/Kind und seinen Eltern werden Informationen auf zwei Ebenen ausgetauscht: auf der bewussten Ebene durch Sprache und Handlungen und auf der unbewussten Ebene durch Intonation beim Sprechen, Kommunikationsformen allgemein, Art der Wahrnehmung und Verzerrung von idealisierten oder verfolgenden Qualitäten sowie mimischen Ausdrucksformen, die wir unbewusst sehr genau registrieren.

Freud geht davon aus, dass die Bedeutung des Unbewussten 80% unserer Handlungen und Wahrnehmungen beeinflusst. Er vergleicht das Verhältnis von Bewusstem und Unbewusstem mit dem Verhältnis des sichtbaren Teils des Eisbergs mit dem viel größeren Teil, der sich unter der Wasseroberfläche befindet.

Zur Illustration der Auswirkung unbewusster Konflikte der Mutter auf ihren Umgang mit dem Kind, gebe ich ein Beispiel aus dem Alltag, das einen Idealtypus einer ambivalenten und einer zureichend-guten mütterlichen Haltung zeigt. Zwei dreijährige Kinder spielen auf dem Kinderspielfeld in Anwesenheit ihrer Mütter.

- *Kind A* steigt die Treppe zur Rutsche hinauf, setzt sich flott hin, blickt kurz herum und rutscht mit viel Freude herunter. Die Mutter hat dem Kind einen freundlichen Blick zugeworfen, genickt und ist dann wieder zu ihrer Lektüre zurückgekehrt.
- *Kind B* wird von seiner Mutter zur Rutsche begleitet. Halb steigt es hinauf, halb hilft die Mutter nach, setzt das Kind hin, läuft rasch nach vorne, um das Kind unten auffangen zu können. Gemeinsam gehen sie mehrere Male zurück und wiederholen das Hinaufsteigen und Rutschen.

Ein Beobachter könnte zu dem Schluss kommen, dass die Mutter von Kind A dem Kind kaum Beachtung schenkt, selbst mit ihrem Buch beschäftigt ist und sich bei dieser »gefährlichen« Aktion nicht wirklich gut um ihr Kind kümmert. Es kommt auch manchmal vor, dass eine andere Mutter sich aufregt und alarmiert darauf aufmerksam macht, dass ihr Kind »ganz allein« auf die Stufen der Rutsche hinaufgeklettert sei.

Ein Beobachter des Kindes B könnte zu der Ansicht kommen, dass die Mutter von Kind B eine äußerst liebevolle und aufmerksame Mutter ist, die sich vorbildlich um ihr Kind kümmert und ihre eigenen egoistischen Interessen hintanstellt.

Betrachten wir diese beiden Sequenzen aus einer psychoanalytischen Perspektive so interessiert uns, welche Vermutungen wir über die Beziehung der jeweiligen Mutter zu ihrem Kind anstellen können und welche Auswirkungen und Entwicklungschancen beim Kind erwartet werden können. In der Terminologie der Bindungstheorie nach John Bowlby und Mary Ainsworth geht es um die Qualität der emotionalen Bindung zwischen Mutter und Kind. (Bowlby, 2014; Ainsworth, 1978; Brisch, 2014).

Die Mutter von Kind A traut ihrem Kind zu, dass es nur dort hinaufklettert, wo es auch wieder allein herunterkommen kann. Sie vergewissert sich durch kurze Blicke, was ihr Kind macht und ob alles in Ordnung ist. Der kurze Blick des Kindes zur

Mutter zeigt dessen Stolz, es allein geschafft, ein Hindernis überwunden zu haben. Die Freude beim Herunterrutschen drückt sein Selbstbewusstsein und seine Zuversicht aus, die Welt lustvoll zu meistern. Es wird vermutlich weitere Bereiche der Welt erforschen und seine Geschicklichkeit erproben.

Tatsächlich klettern kleine Kinder, die allein in einem kindgerechten Rahmen sind, nur so weit auf Gegenstände hinauf, wie sie sicher sind, wieder zurückzukönnen. Die Bewegungsobjekte von Emmi Pikler (2018), der ungarischen Kinderärztin und Pädagogin, stellen – ähnlich wie bei Montessori – Spielsachen und Klettergegenstände für Kinder dar, um selbst die Welt erforschen und zu erproben – wenn sie nicht von ehrgeizigen Eltern gepusht werden. *Lass mir Zeit* (2018) heißt eines ihrer wichtigen Bücher.

Die Mutter von Kind B stellt sich zwischen ihr Kind und die Welt. Nur mit ihrer Hilfe und Vermittlung kann das Kind die Treppe zur Rutsche hinaufsteigen und dann herunterrutschen. Es mag sogar sein, dass es dann, wenn es unbeobachtet ist, allein versucht und herunterfällt oder durch Zeichen der Mutter mitteilt, dass es hinaufgehoben werden will. Kind B erhält immer wieder die Botschaft »Du kannst es nicht allein! Du brauchst mich«. Und tatsächlich erlebt es immer wieder, dass es die Mutter braucht und keine Zuversicht entwickeln, es selbst, allein zu schaffen. Für Mutter B ist es äußerst anstrengend, dauernd diese Hilfsfunktion für ihr Kind ausüben zu müssen. Sie ist erschöpft und braucht viel Geduld und fühlt sich vermutlich oft überfordert.

Stellen wir Vermutungen über die Beschaffenheit der inneren Welt von Mutter A und Mutter B an: Die Mutter von Kind A scheint eine gute, stabile Beziehung zu ihrem Kind und Zutrauen zu sich als Mutter zu haben. Sie traut dem Kind zu, selbständig unter ihrer Aufmerksamkeit seinen Körper und seine Mobilität zu erproben und die Welt Stück für Stück neugierig zu erforschen. Falls das Kind A stolpert, steht es meist allein wieder auf und versucht es noch einmal – gute Voraussetzungen zur Entwicklung von Resilienz, Durchhaltevermögen und Ausdauer. Die Mutter A ist sich vermutlich ihrer ambivalenten Gefühle dem Kind gegenüber bewusst, weiß, dass sie es liebt, aber kann sich auch eingestehen, dass sie oft ärgerlich ist, sich manchmal überfordert fühlt und sich manchmal nach der Zeit mit ihrem Mann ohne Kinder sehnt. Sie weiß, dass sie als Mutter nicht perfekt ist und ist zufrieden, wie sie sich als Mutter und ihr Kind sich entwickelt. Sie kann sich auch Zeit für sich und gemeinsame Zeit mit ihrem Mann organisieren, da sie verschiedene Formen der Unterstützung (durch Großeltern, Freunde, Babysitter) annehmen kann.

Die Mutter von Kind B versucht vermutlich, eine perfekte Mutter zu sein, ihre Bedürfnisse denen des Kindes unterzuordnen, alles für ihr Kind zu machen. Hinter dieser ununterbrochenen Sorge um das Wohlbefinden ihres Kindes kann leicht eine geringe bis massive unbewusste Aggression und Ablehnung verborgen sein, die sie sich nicht einzugestehen traut. Es kann sein, dass durch eine schwere Geburt ein unbewusster Groll auf das Kind vorhanden ist, den sie sich nicht einzugestehen wagt. Es kann sein, dass sie denkt, sie müsse ununterbrochen für ihr Kind da sein. Es kann sein, dass sie es ganz anders als ihre berufstätige Mutter machen will, die sie früh in die Kinderkrippe gegeben und sie sich von dieser abgeschoben gefühlt hat. Es fällt ihr schwer, sich vom Kind auch nur für kurze Zeit zu trennen, um mit ihrem

Mann gemeinsam ungestört zusammen sein zu können. Es kann sein, dass sie in der engen Beziehung zum Kind einen Ersatz für die fehlende emotionale/sexuelle Nähe zu ihrem Mann sucht. Es können höchst unterschiedliche Erfahrungen und Konflikte dahinterstehen, die eine kurze emotionale Trennung vom Kind, die seine Individualisierung fördern würde, behindert. Jedenfalls ist anzunehmen, dass die Beziehung zum Kind ambivalent und belastet ist. Durch die permanente Überforderung kann die Frustration und Unsicherheit der Mutter vermehrt werden. Kommen dann noch Entwicklungsverzögerungen beim Kind, Trotz oder Schlafprobleme dazu, so kann daraus rasch eine Verschärfung der Problematik entstehen.

Wenn wir von einer psychoanalytischen Perspektive sprechen, möge die Leserschaft vermutlich an pathologische, krankhafte Aspekte der Eltern denken. Sie meint jedoch das Einbeziehen der unbewussten Dimension der Person. »Normal« heißt nicht ohne Probleme, ohne Konflikte, ohne Projektionen oder ohne Abwehrmechanismen zu sein. Ganz im Gegenteil hat Freud gezeigt, dass es keine scharfe Grenze zwischen normal und krank, von gesund und pathologisch gibt. Wir sprechen vom alltäglichen Menschen als »Alltagsneurotiker«. Es gibt eine große Bandbreite des normalen »Alltagsneurotikers«. Der Unterschied auf diesem Spektrum zwischen normal und pathologisch besteht darin, wie massiv oder milde die Reaktionen sind, ob wir zwischen Fantasie und Realität unterscheiden können und über uns und unser Verhalten nachdenken können. Alle negativen Aspekte wie Neid, Konkurrenz, Rivalität oder Wünsche nach Bewundertwerden können in milder Form verwirklicht werden oder müssen verdrängt werden und äußern sich in psychischen Problemen wie depressiven Verstimmungen oder werden über den Körper durch psychosomatische Probleme (hoher Blutdruck, Migräne, Magengeschwüre etc.) ausgedrückt (McDougall, 1989). Die klinischen Beispiele sollen die Leser anregen, über die Kommunikation des Unbewussten in den Interaktionen von Eltern und Kindern nachzudenken, um zu verstehen, wie für jeden Menschen die Qualität seiner frühen Beziehung das Fundament für den einzigartigen Charakter seiner Erfahrung von sich und der Welt legt.

Bei der Beschreibung der inneren Welt der Eltern mag eine ähnliche Fehleinschätzung und Erwartung vorhanden sein – so als ob es eine perfekte Mutter oder einen perfekten Vater geben könnte. Jede Mutter und jeder Vater bringt ihre bzw. seine Persönlichkeit in diesen neuen Lebensabschnitt mit. Wir sprechen zwar davon, dass die Elternschaft eine Identitätsveränderung mit sich bringt, doch werden durch Schwangerschaft, Geburt und das neue Lebenswesen unbewusste Ebenen der Person, die bereichernden und belastenden Erfahrungen der vorhergehenden Generation lebendig. Wie bei der Faltung eines Gebirges bringt das neue Lebewesen in den Eltern tiefe frühere Gefühls- und Erlebensweisen an die Oberfläche. Die Psychoanalyse hat uns durch die klinischen Erfahrungen gezeigt, dass die psychische Realität ebenso bedeutend für die Entwicklung des Säuglings und Kindes ist wie die realen sozialen und ökonomischen Lebensumstände. Traumatische, verdrängte und nicht betrauerte Erfahrungen der Eltern und Großeltern können dann als »Geister im Kinderzimmer«, wie Selma Fraiberg dieses Phänomen genannt hat, wirken und eine Belastung für die Familie darstellen. Ebenso können das Meistern von hoffnungslosen Situationen, Resilienz und Hoffnung der früheren Generation eine Bereicherung für das neue Lebewesen darstellen. Die Fantasien, Hoffnungen,

Ängste und Träume, die Erinnerungen an die eigene Kindheit, elterliche Vorbilder und Erwartungen beeinflussen die Entwicklung des Säuglings – sowohl die Wahrnehmung des Babys als auch die Art und Weise, wie die Mutter und der Vater mit dem Baby sprechen und es anfassen. Der innere Raum der Mutter, wie die Eltern über ihr Kind nachdenken und sich vom Baby emotional berühren lassen, ermöglicht das Entstehen einer emotionalen Beziehung, eines emotionalen Bandes (»Bonding«, Bowlby), eines Kontakts (»Linking«, Bion).

1.1 Die Bedeutung des Kindes für die Identität des Vaters

Die Elternschaft stellt für den Vater eine gravierende Veränderung dar, die seine Identität sowie seine Bedeutung in der Familie radikal ändert. Schon während der Schwangerschaft seiner Frau/Partnerin werden unbewusste, unerledigte Erfahrungen und Konflikte den eigenen Eltern gegenüber aktiviert. Der Übergang von Mannsein auf Vatersein stellt sowohl eine Krise als auch eine Chance und Herausforderung dar. Die Beziehung zu seiner Partnerin/Frau verändert sich, wenn sie Mutter wird. Aus einer Zweierbeziehung wird eine Dreierbeziehung. Bei der Geburt eines zweiten Kindes wird aus der Dreiergruppe eine wirkliche Familie, bei der das Kind nicht mehr an den Rhythmus des Paares angepasst werden kann, sondern den Bedürfnissen der Kinder ein größerer Raum eingeräumt werden muss. Wie gut ein Mann diese Umstellung auf eine Dreierbeziehung schafft, hängt von seiner emotionalen Reife, seiner emotionalen Ausgeglichenheit, seiner Konfliktfähigkeit sowie seiner Fähigkeit ab, sich selbst und andere zu verstehen.

Die Situation des Mannes, der Vater wird, ist in der gegenwärtigen Zeit in Europa und in den USA eine besonders schwierige. Traditionell stellte die Unterstützung der Frau in der Zeit vor und nach der Geburt durch Großeltern, Schwestern oder Freundinnen eine Matrix der mütterlichen und weiblichen Unterstützung dar. Durch die Mobilität der Gesellschaft, der Berufstätigkeit der Frauen, d. h. nicht nur der werdenden Mutter, sondern auch der werdenden Großmutter, können gebärende Frauen und junge Mütter oft nicht mehr auf ein unterstützendes und tragfähiges soziales Bezugssystem zurückgreifen, auf ein »Supportsystem«, das die Unsicherheit der neuen Anforderungen als Mutter mildert. Stern beschreibt diese Situation folgendermaßen: »Die weitgehend verschwundene funktionale Großfamilie, die der Mutter beistehen konnte, wurde durch keine anderen sozialen Einheiten ersetzt, ganz sicher nicht durch die Strukturen der medizinischen Versorgung und des Gesundheitssystems. Somit stehen der Ehemann und das Paar unter einem wachsenden Druck, sich die notwendige stützende Matrix allein zu schaffen – eine fast unmögliche Aufgabe« (Stern, 1998, S. 216).

Dabei geht es um zwei zentrale Aufgaben:

1. Die Mutter körperlich zu schützen, sie von den alltäglichen Anforderungen der Lebensorganisation zu entlasten, ihre vitalen Bedürfnisse zu befriedigen und sie von der äußeren Realität abzuschirmen. Diese Entlastung ermöglicht es der Mutter, sich »nur um das Baby und um sich« zu kümmern.
2. Die zweite Unterstützungsebene bezieht sich auf eine psychologische und pädagogische Ebene. Der Mutter emotionalen Halt und Anerkennung zu geben sowie ihr in Hinblick auf die Versorgung des Neugeborenen Anleitung und Erfahrung zur Verfügung zu stellen.

Männer sind gefordert, diese Lücke zu schließen. Einerseits kommt von Vätern der Wunsch, von der Geburt und Betreuung des Babys nicht mehr ausgeschlossen zu sein, bei der Geburt dabei und eng mit der Betreuung verbunden zu sein. Andererseits gilt es auch, die Lücke zu schließen, die durch oft in großer Entfernung lebende Großmütter oder berufstätige Großeltern entsteht. Der hohe Anteil von geschiedenen Großeltern macht die Unterstützung der neuen Familie oft noch schwieriger. Die Forderung nach einem »Papamonat« oder einer zeitlichen Entlastung von Eltern in den ersten vier Lebensjahren, wie es in vielen Ländern diskutiert wird, würde einen gesellschaftlichen Rahmen zur Wahrnehmung der Unterstützung durch die Väter darstellen.

Traditionell und von der Psychoanalyse in ihrer Bedeutung betont, war und ist die Aufgabe des Vaters, für das Mutter-Kind-Paar einen sicheren emotionalen Container zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig ist der Vater als Dritter wichtig, um nach und nach die enge Verbindung zwischen Mutter und Baby zu erweitern, um die Paarbeziehung zu stärken, d.h. der Vater ist auch derjenige, der darauf achtet, dass die Beziehung zwischen ihm und seiner Frau, das »ödpale Paar«, durch dessen Zusammenkommen das Baby gezeugt wurde, zu stärken. Der Mann vermittelt seiner Frau/Partnerin, dass diese Einheit die Basis der Familie ist. In Eltern-Kleinkind-Therapien schätzen wir den Einfluss des Vaters, der seiner Frau vermittelt, dass eine gewisse Trennung vom Baby notwendig ist, um dem Baby seine eigene Persönlichkeit erlebbar zu machen. Oft ist es für die Mutter nicht leicht, das Baby für kurze Zeitabschnitte loszulassen, sich Zeit für sich und auch Zeit für die Partnerschaft zu nehmen. Manche Familien berichten, dass sie seit der Geburt des Kindes immer zu dritt waren, oder die Mutter und das Baby sich nicht getrennt hätten. Die Frage der Therapeutin »Wann haben sie Zeit zu zweit verbracht?« wird vom Paar wie eine Erlaubnis verstanden, auch als Paar Zeit ohne das Baby verbringen zu dürfen.

Aus psychoanalytischer Sicht ist jedoch zu bedenken, dass sich die Väter ebenso wie die Mütter in einer inneren Umbruchsituation befinden, in der frühe Erlebnisse, kindliche Bedürfnisse nach Schutz und Geborgenheit aktiviert werden, sie ebenfalls sehr bedürftig erscheinen. Hat der Mann noch keine Erfahrungen mit der Versorgung und Betreuung eines kleinen Babys gemacht, so wird er die Aufgabe der Anleitung und Ermutigung nur schwer wahrnehmen können. Es bleibt daher wichtig, im Auge zu behalten, dass es für die gesamte Familie, d.h. auch den Vater, ein weibliches, mütterliches Netzwerk bereitzustellen gilt, um Hilfestellungen zur Verfügung zu stellen. Das können Hebammen, Stillgruppen, Tanten und Schwestern oder aber bezahlte Babysitter, Au-Pair Mädchen, Familienberaterinnen sein.

Die Geburt des Kindes stellt eine Krise und einen Einschnitt im Leben des Mannes dar. Der Geburtsvorgang birgt trotz aller modernen medizinischen Technologien ein großes Risiko für das Leben und die Gesundheit der Mutter und des Neugeborenen. Seit ca. 20–30 Jahren werden in Europa und in den USA die Väter routinemäßig eingeladen, bei der Geburt auch im Kreißsaal dabei zu sein. Die Brutalität des Geburtsvorgangs, der archaische Vorgang des Herauspressens des Babys aus der Gebärmutter stellt auch für viele Medizinstudenten ein erschreckendes Erlebnis dar. Väter, die üblicherweise wenig Erfahrungen mit diesen medizinischen Vorgängen haben können, werden von dem Geburtsprozess sehr unter Druck gesetzt. Das neue Familienmitglied stellt unbewusst auch einen Rivalen dar, der die frühere Geschwisterivalität wieder aktualisieren kann.

Es ist unvorstellbar, welche Bedürfnisse ein Neugeborenes hat, bis es tatsächlich geboren wird, gefüttert, gepflegt und niedergelegt werden muss – und das sieben Tage in der Woche ohne Wochenendpause. Auch welche Anforderungen an die Mutter und den Vater gestellt werden, kann nicht antizipiert werden. Von »modernen« neuen Vätern wird erwartet, dass sie die Fürsorge für das Neugeborene mit der Mutter teilen. Trotzdem ist die Situation des Vaters ganz anders, da er nicht wie die Mutter das Baby bereits neun Monate in seinem Körper getragen hat, eng verwoben mit dem Größerwerden und der Entwicklung ist, seine Bewegungen gespürt hat und daher auch die Existenz des Babys noch keinen zentralen Platz in seinen Gedanken hatte. Für die Mutter, deren Körper durch das Wachstum des Embryos in allen Dimensionen verändert wird, ist es Teil von sich, auch wenn es als eigene Persönlichkeit psychischen Raum einnimmt.

Bei vielen werdenden Vätern entsteht eine geschwisterähnliche Rivalität mit der werdenden Mutter, was sich z. B. daran zeigt, dass sie psychosomatische Reaktionen zeigen, zunehmen, um einen ebenso wachsenden Bauch zu entwickeln etc. Der schwangere Körper der Frau ist eine neue Erfahrung, die sein sexuelles Begehren stimulieren oder vermindern kann. Es besteht eine Tendenz, dass die Väter eher keine Zeit allein mit dem neugeborenen Baby verbringen, aus Angst, es fallen zu lassen oder dessen Bedürfnisse nicht erfüllen zu können. Wenn sie allein mit dem Baby sind, tendieren sie später dazu, wildere Spiele und Bewegungen mit dem Baby auszuführen, auch schon relativ kleine Babys in die Luft zu werfen und sie wieder aufzufangen – vermutlich ein Ventil ihrer meist unbewussten Rivalität und Eifersucht, die aber von Babys durchaus lustvoll erlebt werden können. Garstick (2013, S. 44) spricht von einer »Gefahr der Überforderung der Männer«, wenn sie diese Matrix, dieses komplexe Unterstützungssystem für Frauen aufbauen sollen. Es hängt dann davon ab, ob der werdende Vater ein inneres Modell hat, mit dem er sich identifizieren kann. Findet er in der Gegenwart Bestätigung durch andere Männer und Väter, die ihn ermutigen und seine Leistung anerkennen? Kann die Frau Dankbarkeit für sein Engagement zeigen?

Mit einem Neugeborenen zu Hause ist der Vater nicht mehr die Nummer eins im Haus; das Baby (»his/her majesty the baby«) ist wie ein neues Geschwisterchen. Gedanken an seine eigene Kindheit und seine Eltern tauchen auf. Das Modell, wie sich ein Vater zum Kind verhält, wird von den Erfahrungen, die er als Kind mit seinem Vater gemacht hat, bewusst und unbewusst beeinflusst. Auch wenn sich der Vater vornimmt und plant, ein anderer Vater zu seiner Tochter oder zu seinem Sohn

zu sein, hat er das Modell seines Vaters so sehr verinnerlicht, dass sich dieses oft auch gegen die bewussten Überlegungen durchsetzen wird. Die neue Aufgabe erfordert eine intensive Auseinandersetzung mit aktuellen Zielsetzungen, aufsteigenden Rivalitätsgefühlen, sowie einer neuen Positionierung im System der Familie.

Zur Illustration der Anforderungen und Chancen der Elternschaft, die durch die Transformation der inneren Welt während der Schwangerschaft und nach der Geburt des Kindes in dem neuen Vater und der neuen Mutter entstehen, werden nachfolgend Interviews mit zwei Vätern über ihre Erfahrungen beschrieben.

In narrativen Interviews wurden Eltern, deren Baby in einer psychoanalytisch orientierten Babybeobachtung teilgenommen hatte, befragt. Es ging um die Bedeutung der Elternschaft für sie, die veränderte Beziehung zum anderen Elternteil und um ihr neues Selbstverständnis.²

Studierende, die eine psychotherapeutische Ausbildung machen, beobachteten für zwei Jahre die Entwicklung eines Kindes von der Geburt bis zum Ende des zweiten Lebensjahres. Dazu wurden Eltern, die ein Baby bekamen, gefragt, ob sie einer einstündigen Beobachtung einmal die Woche für den Zeitraum von zwei Jahren zustimmen. Als Eltern wurden keine Problemfamilien gewählt, sondern normale, durchschnittliche Familien. Das Hauptaugenmerk wurde auf die Entwicklung der inneren Welt des Babys gelegt, wie es durch die Interaktion mit den Eltern, die vielfältigen Einflüsse der Umgebung seine Persönlichkeit entwickelt. Die Familien waren sehr unterschiedlich: Es konnte das erste Baby oder eines mit älteren Geschwistern sein; die Eltern können sich das Baby gewünscht haben oder von der Schwangerschaft überrascht worden sein. Es sollte aus Erfahrung gelernt werden, wie groß das Spektrum der »Normalität« der kindlichen Entwicklung ist. Gleichzeitig richtete die beobachtende Person ihre Aufmerksamkeit auch nach innen, als »innere/r Beobachter/in«, der/die die eigenen Gefühle, Wünsche, Ängste und Erinnerungen, die beim Zusehen wieder lebendig werden, registrierte. Für die spätere Arbeit als Psychotherapeut ist diese Ebene sehr wichtig, um die eigenen Gefühle zu registrieren, und unterscheiden zu lernen, was durch die Interaktion in der Familie erlebt wird (in den Beobachter projiziert wird) und was aus der eigenen Biografie stammt (Miller et al., 1989; Diem-Wille, 2009).

1.1.1 Fallbeispiel: Vater von Felice

Das Interview fand im Wohnzimmer der Familie statt. Da der Vater während der Beobachtungen nicht anwesend gewesen war, stellt die Mutter ihm die Interviewerin vor.

Matty, wie er im Interview genannt wird, ist ein 35-jähriger, sportlicher Mann, der aus der Karibik stammt. Er arbeitet als Automechaniker in London. Er ist im Alter von sieben Jahren aus der Karibik, wo er die ersten Jahre seines Lebens mit

2 Die narrativen Interviews wurden im Rahmen einer FWF-Forschungsprojektes erstellt und einer »Infant-Observation-Follow-up-Studie« in London an der Tavistock-Klinik durchgeführt (Diem-Wille, 2009).

seiner Schwester bei der Großmutter verbrachte, von seinen Eltern nach England geholt worden. Seit der zweijährigen Babybeobachtung seiner Tochter Felice ist noch ein Sohn geboren worden, der jetzt drei Jahre alt ist.

Auf die Frage der Interviewerin, wann Matty das erste Mal daran gedacht hat, Kinder zu bekommen, antwortet er: »Well, okay. Hintergrund. Ich habe fünf Kinder von vier verschiedenen Müttern. Okay?«

Diese Antwort soll vermutlich die Interviewerin schockieren und verwirren, was Matty tatsächlich gelang. Es dauerte einen Moment, bis die Situation klarer wurde. Diese Verwirrung der Interviewerin kann auch als Gegenübertragungsreaktion verstanden werden. Matty scheint seine Verwirrung, die er – wie wir gleich hören werden – als Teenager erlebte, in die Interviewerin zu projizieren und löst in ihr Ratlosigkeit aus. Oder ist dieser abrupte Kommentar eine Reinszenierung seines plötzlichen Herausgerissenwerdens aus dem friedlichen, vertrauten Leben mit der Großmutter in der Karibik zu seinen »fremden« Eltern, die er nicht kennt, ins kalte, regnerische England? Ist seine Promiskuität als ein Ausdruck seiner verzweifelte Suche nach Nähe und Liebe, die sich in raschen sexuellen Kontakten in verschiedenen, parallelen Beziehungen ausdrückt, zu verstehen? Zufrieden stellt Matty fest, dass »es die Interviewerin umgehauen hat«.

Matty: »Ich sage ihnen, ich habe immer Kinder gewollt, und ich wusste seit dem Alter von 16, 17 Jahren, dass ich fruchtbar war ... Als ich jung war, hatte ich Ambitionen, also ergriff ich Vorsichtsmaßnahmen.«

Als die Interviewerin (I.) meint, dass er die Idee, so zeugungsfähig zu sein, gern hat, lacht Matty und meint: »Ja, es ist nett, das zu wissen.« Männlichkeit und Zeugungsfähigkeit sind eng miteinander verbunden. Mehrmals betont Matty, dass er sehr fruchtbar sei und sich gar nicht vorstellen könnte, keine Kinder zeugen zu können. Einer seiner Onkel hätte 33 Kinder, eine Cousine bekam mit zwölf Jahren das erste Kind, eine andere mit 13 Jahren. Zu den drei Müttern seiner ersten drei Kinder, die alle in Mittelengland leben, hat er keinen Kontakt; er hat sie nie gesehen. Die Mütter füllten die Rubrik »Vater unbekannt« aus und erhielten staatliche Unterstützung. Von seinen Freunden erfahre er, wie es den Kindern geht.

Mit der Mutter von Felice, die Edith genannt wird, sei es anders gewesen:

Matty: »Edith hatte einige Jahre lang versucht, schwanger zu werden, wissen Sie ... Und sie dachte nicht, dass sie noch je Kinder bekommen könnte.«

I.: »Und Sie dachten: »Ich kann es machen«?»

Matty: (lacht laut und zustimmend) »Ja, es war anders. Ich wollte ja immer Kinder, aber hatte ehrgeizige Pläne und Ziele.«

I.: »So, Sie sagen, dass Edith überzeugt war, keine Kinder mehr bekommen zu können; sie war schon älter und dann sagten Sie: »Ich möchte auch Kinder, also schauen wir, was passiert?«

Matty: »Ja, so ähnlich (lacht). So klingt es sehr nett; nein, es war so ... Ich hatte Kinder außerhalb einer Beziehung und wollte die Kinder um mich haben ... Ich wollte meine Kinder sehen und mit ihnen sein.«